

**Sportausschuss**  
**Wortprotokoll**  
29. Sitzung

**Mittwoch, den 13.04.2011, 14:30 Uhr**  
**Jakob-Kaiser-Haus, Raum 1.302**  
**Eingang Wilhelmstraße 68**

**11011 Berlin**

**Vorsitz: Dagmar Freitag, MdB**

**Einzigster Punkt der Tagesordnung**

**Öffentliche Anhörung zum Thema**

**"Homosexualität im Sport"**

**Anwesenheitsliste\***

**Mitglieder des Ausschusses**

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses

Stellv. Mitglieder des Ausschusses

**CDU/CSU**

Gienger, Eberhard  
Heil, Mechthild  
Mayer, Stephan  
Riegert, Klaus  
Steffel, Frank, Dr.  
Stier, Dieter  
Strenz, Karin

Dobrindt, Alexander  
Fischer, Dirk  
Grindel, Reinhard  
Knoerig, Axel  
Kolbe, Manfred  
Stetten, Christian Freiherr von  
Wichtel, Peter

**SPD**

Bätzing-Lichtenthäler, Sabine  
Fograscher, Gabriele  
Freitag, Dagmar  
Gerster, Martin

Marks, Caren  
Schäfer, Axel  
Scholz, Olaf  
Zypries, Brigitte

**FDP**

Günther, Joachim  
Knopek, Lutz, Dr.  
Piltz, Gisela

Luksic, Oliver  
Reinemund, Birgit, Dr.  
Volk, Daniel, Dr.

**DIE LINKE.**

Kunert, Katrin  
Petermann, Jens

Dr. Barbara Höll  
Seifert, Ilja, Dr.  
Tempel, Frank

**BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN**

Cramon-Taubadel, Viola von  
Hermann, Winfried  
Lazar, Monika

Klein-Schmeink, Maria  
Roth, Claudia

---

\*) Der Urschrift des Protokolls ist die Liste der Unterschriften beigelegt.

**Bundesregierung**

**Bundesrat**

**Fraktionen und Gruppen**

## **Einzigster Punkt der Tagesordnung**

### **Öffentliche Anhörung zum Thema „Homosexualität im Sport“**

Die **Vorsitzende**: Ich eröffne nun die 29. Sitzung des Sportausschusses und begrüße Sie alle sehr herzlich. Als Ressortvertreter des BMI begrüße ich Herrn Regierungsrat Sven Persch.

Einzigster Tagesordnungspunkt ist die öffentliche Anhörung von Sachverständigen zum Thema „Homosexualität im Sport“. Besonders herzlich begrüße ich unsere Sachverständigen Frau Dr. Tatjana Eggeling, Herrn Michael Gabriel von der Koordinationsstelle Fanprojekte, Herrn Marcus Urban, Herrn Dr. Michael Vesper, Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes, und Frau Tanja Walther-Ahrens, Bildungsbeauftragte des Deutschen Fußball-Bundes. Für die übersandten Stellungnahmen bedanke ich mich herzlich, sie sind allen Beteiligten zugeleitet worden und liegen am Eingang zum Sitzungssaal auch aus. Ich bitte Sie zu Beginn um ein kurzes Eingangsstatement von maximal fünf Minuten, in dem Sie uns mit Ihrer zentralen Botschaft zum Thema vertraut machen sollten. Wir werden anschließend Fragerunden haben, in denen die Fraktionen Gelegenheit erhalten, Sie zu Ihren Stellungnahmen und Statements vertiefend zu befragen. Auf der Leinwand sehen Sie eine Stoppuhr mitlaufen, die es Ihnen erleichtern soll, erbetene Zeitkontingente für Ihre Statements einzuhalten.

Ich schlage vor, wir folgen der Reihenfolge, in der ich Sie begrüßt habe, und beginnen mit Frau Dr. Eggeling.

**Dr. Tatjana Eggeling**: Ich möchte mich erst einmal sehr herzlich für die Einladung bedanken und begrüße es sehr, dass der Sportausschuss des Deutschen Bundestages sich für dieses Thema entschieden hat. Ich denke, es ist wirklich ein Thema, das sich lohnt, auch in der Sportpolitik aufgegriffen zu werden. Sport und Homosexualität, insbesondere Leistungssport und Homosexualität, scheinen nicht zusammen zu passen. Homosexualität ist im Sport ein Tabu. Die Tabuthemen im Sport – wie Homosexualität, Depression oder Burnout – unterliegen genau den rigiden Werten und Normen, die das Handeln im Hochleistungssport bestimmen. Das sind konstantes Leistungsniveau, Durchsetzungsfähigkeit, Unnachgiebigkeit und absoluter Leistungswille. Ein Tabu ist etwas Verbotenes oder Gefährliches, was nicht berührt werden darf. Es ist Teil der Ordnungssysteme einer Gesellschaft, einer Gemeinschaft oder Gruppe, die ihr Denken und Handeln regeln. Ordnungssysteme garantieren die Stabilität der Gemeinschaft und die ihrer Werte und Normen. Ein Verstoß dagegen löst Irritationen aus und wird dann auch sanktioniert. Dies geschieht so lange, bis gesellschaftliche Wandlungsprozesse die Aufrechterhaltung eines Tabus nicht mehr notwendig oder gerechtfertigt erscheinen lassen. Dann verliert das Tabu als symbolisch geordnete Kraft seinen Sinn und wird von der Gesellschaft oder Gruppe, die es bisher aus guten Gründen aufrecht und reproduziert hat, abgeschafft. Da jede Gesellschaft stetigem Wandel unterliegt, ändern sich auch die Auseinandersetzungen mit speziellen Themen und Problemfeldern. Sichtbar ist das im Sport z.B. an den Problemfeldern Doping oder Wett-skandalen, die ja auch lange Zeit nicht sehr beachtet wurden. Ebenso lässt sich dies beobachten

am Problemfeld rassistischer Diskriminierung, das mittlerweile im Sport und in der Öffentlichkeit eine hohe Aufmerksamkeit genießt. Migrantinnen und Migranten werden mittlerweile als kulturelle Bereicherung des Sports wahrgenommen. Wir wissen ja alle, dass auch Migrantinnen und Migranten zu den Leistungsträgern des deutschen Sports gehören. Homophobie und Homosexualität hingegen sind im Sport, anders als in manchen Bereichen des öffentlichen Lebens, etwa Kultur oder Politik, nach wie vor Phänomene, bei denen von einer klischeehaften Unkenntnis über stereotypisierende Wahrnehmung bis hin zur offeneren Diskriminierung ausgegangen werden muss. Das heißt, Lesben und Schwule fühlen sich im Sport nicht wirklich willkommen und auch nicht tatsächlich anerkannt. Häufig wird Engagement zur Integration und Anerkennung kultureller Unterschiede unter dem Begriff Diversity gefasst. In der freien Wirtschaft hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Diversity-Konzepte die verschiedenen Potenziale, die Menschen unterschiedlicher Herkunft mitbringen, Arbeit produktiver und profitabler macht. Doch auch hier ist zu beobachten, dass Homosexualität als Diversity-Merkmal zwar mit genannt wird, nicht aber auch produktiv in entsprechenden Konzepten berücksichtigt wird. Der Sport kann dennoch hier mit gutem Recht als rückständiger bezeichnet werden, denn im gesamten Sportsystem werden im Selbstverständnis zu genereller Offenheit für soziale und kulturelle Unterschiede in der Regel Merkmale wie Herkunft, sozialer Status, Religion, Hautfarbe oder Alter genannt und gedacht. Für Homosexualität gilt es jedoch nicht. Der tabuisierende Umgang mit Homosexualität hat bisher die

differenzierte Auseinandersetzung mit diesem Phänomen erschwert. Die Notwendigkeit einer solchen Auseinandersetzung durch verschiedene Akteure des Sportsystems und der breiten Öffentlichkeit ergibt sich aus den formulierten Leistungszielen. Es ist anzunehmen, dass gerade die Talententwicklung und -förderung im Sport in hohem Maße durch eine entsprechende Enttabuisierung profitieren können. Die Sportpolitik hat die gesellschaftliche Verpflichtung, soziale Verantwortung mit entsprechender Vorbildfunktion zu übernehmen und damit letztendlich auch zur Förderung eines positiven Images in den Sportstrukturen selbst wie auch in der Öffentlichkeit beizutragen. Sie kann proaktiv werden durch Einleitung konkreter Maßnahmen zum Abbau von Homophobie, der Feindlichkeit gegenüber Lesben und Schwulen, in dem sie die Problematik zum selbstverständlichen Arbeitsfeld macht und für alle Bereiche des Breiten- und Leistungssports Sensibilisierungsmaßnahmen und konkretes Vorgehen gegen Homophobie fördert und unterstützt. Wichtige flankierende Maßnahmen müssen sein, diese Aktivitäten wissenschaftlich zu begleiten und wissenschaftliche Untersuchungen zu dieser Problematik zu initiieren, um dem eklatanten Mangel an gesicherten Daten in diesem Bereich entgegen zu treten. Jedoch darf dieser Mangel an aussagekräftigen Daten nicht als Grund dafür herangezogen werden, die Problematik noch nicht proaktiv aufzugreifen. Ich danke Ihnen.

**Michael Gabriel (Koordinationsstelle Fanprojekte bei der dsj):** Vielen Dank für die Einladung und die Einleitung. Ich werde versuchen, die Arbeit der Fanprojekte einzuordnen, damit

auch der Hintergrund klar wird, über was ich spreche. Es gibt zur Zeit 49 Fanprojekte in Deutschland, die auf der Grundlage des „Nationalen Konzeptes Sport und Sicherheit“ arbeiten. Sie werden zu zwei Dritteln aus öffentlichen Geldern und zu einem Drittel vom Fußball gefördert. Die Fanprojekte arbeiten unabhängig von den Fußballvereinen. Sie machen Jugendarbeit, die in allererster Linie den Bürgern der jeweiligen Kommune bzw. des Bundeslandes zugute kommt. Die Fanprojekte sind keine Organisation von Fans. In den Fanprojekten arbeiten Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen, um die Ressourcen der Menschen, die in den Fankurven sind, zu fördern und gemeinsam für eine positive Fankultur zu sorgen. Das Aufgabenfeld der Fanprojekte umschließt den Zuschauersport Fußball. Das heißt, überall dort, wo viele Menschen sich einem Verein verschreiben, einem Verein Emotionen schenken, sich in einer bestimmten spezifischen Kultur zusammenfinden, können Fanprojekte aktiv werden. Fanprojekte haben keine Aufgaben im Breitensportfußball oder in anderen Sportarten außerhalb des Fußballs. Es gibt allerdings zwei Fanprojekte, die auch teilweise mit Fans von Eishockeymannschaften arbeiten. Die drei Hauptaufgaben für die pädagogischen Ansätze der Fanprojekte sind in erster Linie die Förderung von jungen Menschen in den Fankurven und sie auf ihrem Weg in das Erwachsenenalter zu begleiten, der Abbau von Gewalt – Gewaltprävention ist eines der zentralen Aufgaben der Fanprojekte – und der Kampf gegen Diskriminierungen jeglicher Art. Der Zuschauersport Fußball und die Fankultur war in den 80er Jahren von rechten und rassistischen Erscheinungen dominiert. Die Ar-

beit der Fanprojekte hat dazu beigetragen, dass sich das verändert hat. Das wurde in einer Studie aus dem Jahr 2006 auch festgestellt und festgehalten. Jeder, der heutzutage in die Stadien geht und schon in den 80er Jahren in den Stadien war, wird feststellen, dass man kaum noch rassistische Sprechchöre von größeren Gruppen hört. Das hängt viel mit der Arbeit der Fanprojekte und auch mit Initiativen aus der Fan-Szene zusammen. Das Thema Homophobie gehört auch zur Arbeit der Fanprojekte, es ist allerdings nicht das Vordringliche. Die Erfahrungen, die wir im Kampf gegen Rassismus und Rechtsextremismus gemacht haben, sind übertragbar auf die Arbeit gegen Homophobie. Die Menschen in den Fankurven, die sich gegen Homophobie wehren und gegen Diskriminierung arbeiten, müssen unterstützt werden und von den übergeordneten Institutionen, sprich den Vereinen in allererster Linie und auch den Verbänden, nicht allein gelassen werden. Es muss stattdessen ein Umfeld geschaffen werden, in dem von allen Seiten Homophobie gebrandmarkt wird, wie alle anderen Formen der Diskriminierung auch. Dazu gibt es praktische Erfahrungen. Das Fanprojekt Darmstadt hat gemeinsam mit Mitgliedern der Ultraszene einen Film zum Thema „Diskriminierung“ erarbeitet, wo unter anderem auch das Thema „Homophobie“ aufgegriffen worden ist. Ein Paradebeispiel, wie eine Zusammenarbeit auch laufen kann, ist das Beispiel in Mainz, wo der schwul-lesbische Fanclub gemeinsam mit dem Fanprojekt Mainz eine Veranstaltung gemacht hat, die dann in die gesamte Fan-Szene gewirkt und dazu beigetragen hat, dass das Thema thematisiert wird. Frau Eggeling hat schon gesagt, das Thema „Homophobie“ ist

etwas, was eher mit Distanz betrachtet wird, über das ungern geredet wird und in dem es eine große Unsicherheit auf allen Ebenen gibt. Homophobe Äußerungen im Stadion und der Fan-Szene sind meines Erachtens heutzutage die am häufigsten zu hörenden – also die Beschimpfung von Fußballspielern, wie etwa, „du Schwuler“, „du Schwuchtel“ sind im Stadion gang und gäbe. Sie werden selten von großen Gruppen, aber häufig von Einzelpersonen aus der geschützten Maße heraus getätigt. Es gibt ein Netzwerk von schwul-lesbischen Fußball-Fanclubs. An 19 Standorten haben sich schwul-lesbische Fanclubs etabliert und sich in die Fan-Szene eingebunden. Die Erfahrungen, die dort gemacht werden, sind – manche mögen denken überraschenderweise – ziemlich positiv. Es gibt gemeinsame Projekte. In meinem zugesandten Statement sind auf den letzten beiden Seiten zwei Bilder aus Fußballstadien, die in großen Choreografien sichtbar gemacht worden sind. Sie sind nicht von den schwulen und lesbischen Fanclubs, sondern von Ultragruppen, wie z.B. in Bremen und München. Das zeigt, wie wichtig es ist, dass es eine alltägliche Begegnung und ein Miteinander gibt. Die Fanprojekte können dieses Miteinander organisieren. Vielen Dank.

**Marcus Urban:** Herzlichen Dank für die Einladung, über die ich mich sehr freue. Ich erzähle kurz meine Geschichte, um es plastisch zu machen. Ich hatte einmal den Traum, ein großer Fußballer zu werden. Das war in den 80er Jahren. Ich war recht ehrgeizig und erfolgreich am Anfang. Mit 14 oder 15 Jahren kam ich in die DDR-Auswahl und wollte ganz hoch hinaus. Anfang der 90er Jahre war ich auf dem Sprung

ins Profigeschäft. In der Pubertät, als es darum ging, welche sexuelle Identität die meinige ist, kam ich darauf, dass ich auf Männer stehe. Als ich das merkte, habe ich es mir aber sofort verboten. Ich habe mich also selbst verleugnet und verstellt. Das hatte Konsequenzen und auch psychische Schwierigkeiten zur Folge. Letzten Ende ging es darum, kann ich nun Fußballer sein oder ein menschenwürdiges Leben führen? Es ging also um Selbstbestimmung und Freiheit. Im Jahr 1993 habe ich meine Karriere abgebrochen und bin nach Italien gegangen, um Abstand zu gewinnen. Mit Blick auf die Weltmeisterschaft 2006 werden sich alle an die Stimmung und den kulturellen positiven Schock erinnern. Im Zuge dessen kam plötzlich die Frage auf, wo im Sport Homosexuelle sind. Dazu gab es ein großes Schweigen und ein großes Tabu. Ich habe über meine Geschichte das Buch „Versteckspieler“ geschrieben, das im Jahr 2008 veröffentlicht wurde. Daraufhin haben sich ganz viele Menschen bei mir gemeldet – das waren nicht nur Fußballer, sondern Ruderer, Basketballer, ehemalige Profiboxer, viele Leute aus der Kirche, aus der Wirtschaft, aus der Fliegerei, Schiffskapitäne –, die alle Versteck spielen. Es gibt auch positive Beispiele, z.B. haben junge Menschen, nachdem sie das Buch gelesen haben, sich sofort geoutet. Heute bin ich als Kommunikationsberater und Coach tätig. So berate ich z.B. die „Arbeitsgemeinschaft Toleranz“ des DFB. Mein zentraler Vorschlag ist, eine Diversity-Stelle beim DOSB einzurichten. Wie schon gesagt, haben sich bei mir viele Menschen mit unterschiedlichen Sportarten gemeldet. Das betrifft also nicht nur den Fußball, sondern alle funktionalen Ebenen des Sports. Auch bei den schon

genannten Diskriminierungsebenen kann man viel voneinander lernen, etwa Gender kann sehr viel lernen von der Anti-Rassismus-Bewegung. Wenn wir es schaffen, ein unsichtbares Merkmal, wie Homosexualität, offener zu gestalten, wird es viele Impulse auch für die anderen Anti-Diskriminierungs-Bewegungen geben. Ich bin auch dafür, dass wir nicht nur gegen etwas handeln, sondern für etwas, etwa die Gestaltung unserer Unterschiede. Ein zentraler Punkt dabei ist die Angst vor dem Fremden, dass dieses nicht als Störung empfunden wird, sondern als Chance. Das trifft auch für alle anderen Bereiche zu, etwa für andere Religionen, andere kulturelle Hintergründe oder Geschlechterfragen. Ich hoffe, dass ich Ihnen heute vermitteln kann, warum Homosexualität im Sport ein heikles Thema ist. Wenn ich heute zusammen mit den anwesenden Sachverständigen vermitteln kann, dass es auch Chancen und Potentiale in der Lösung des Problems gibt und warum es sich auch lohnt, dort zu investieren, dann wäre ich für heute zufrieden. Vielen Dank.

**Dr. Michael Vesper (Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes):** Man spricht häufig davon, dass der Sport ein Spiegelbild der Gesellschaft ist. Wenn es so ist, dass fünf bis zehn Prozent der Menschen in Deutschland homosexuell orientiert sind, dann wird es auch im Sport eine entsprechende Zahl geben, von denen sich allerdings – das ist ja auch schon deutlich geworden – im Unterschied zu anderen Bereichen sicherlich ein geringerer Anteil outet. Es ist auch, das ist einzuräumen, ein Thema – ähnlich wie Herr Urban es schon gesagt hat –, das anders ist als die

Diversity-Themen Rassismus, Integration oder Geschlechtergerechtigkeit. Der Sport beschäftigt sich erst seit kurzem mit dem Thema „Homophobie“. Es dominiert eher eine Strategie der Vermeidung. Anders als bei rassistischen Übergriffen und rassistischer Diskriminierung richtet sich Homophobie im Stadion, von der Herr Gabriel vorhin berichtet hat, nicht gegen tatsächlich anwesende Homosexuelle, da diese, wenn sie sich nicht outen, unsichtbar bleiben. Insgesamt wird das Thema vor allem im Bereich Fußball diskutiert. Sie haben es vorhin schon gehört, es gibt 19 schwul-lesbische Fangruppen. Es gibt einige ermutigende Beispiele, und es ist zu hoffen, dass die heutige Diskussion und die Anhörung auch dazu beitragen, dass es weitere solcher Beispiele gibt. Der DOSB und der organisierte Sport insgesamt sind gegen jede Form von Diskriminierung und natürlich auch gegen jede Form von sexueller Diskriminierung. Herr Urban, was Sie als Wunsch vorhin formuliert haben, nämlich beim DOSB eine Stelle zum Thema Diversity einzurichten, ist längst geschehen. Wir haben ein ganzes Ressort zu diesem Thema eingerichtet. Ich räume aber ein, dass innerhalb dieses Ressorts das Thema Homophobie noch relativ wenig behandelt wird. Das ist sicherlich zu überprüfen. Wir haben die Einstellung, gegen jede Form von Diskriminierung zu sein. Ende 2007 wurde das für den DOSB auch noch einmal durch unsere Vizepräsidentin Ilse Ridder-Melchers dokumentiert, die die „Charta der Vielfalt“ unterzeichnet hat, mit der sich auch Unternehmen dazu verpflichten, eine Unternehmenskultur zu pflegen, die von gegenseitigem Respekt und Wertschätzung jedes Einzelnen geprägt ist. Die Unterzeichner wollen



darüber hinaus Voraussetzungen dafür schaffen, dass Vorgesetzte, genau so wie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, diese Werte erkennen, teilen und leben. Dabei liegt der Charta ein umfassendes Verständnis von Vielfalt zugrunde, was natürlich neben den Merkmalen Geschlecht, Rasse, Nationalität, ethnische Herkunft auch alle anderen Themen, die unter diesem Stichwort zu nennen sind, umfasst. Unsere Frauenvollversammlung hat 2008 eine Arbeitsgruppe zum Thema „Gender und Diversity“ unter Beteiligung unserer Mitgliedsorganisationen eingerichtet. Auch mit Blick auf die Gewinnung und Bindung neuer Zielgruppen sollen unsere Vereine und Verbände dabei unterstützt werden, die sich verändernden Bedürfnisse und Voraussetzungen unterschiedlichster Zielgruppen, u.a. auch entlang der Kategorien Geschlecht, Ethik, Milieuzugehörigkeit, Alter, Behinderung, Religion oder der sexuellen Orientierung, zu identifizieren und im Blick zu haben und so dem traditionellen Ideal „Sport für Alle“ ein großes Stück näher zu kommen. Darüber hinaus sollen sie im Umgang mit sozialer Vielfalt gestärkt werden, da neben der positiven integrativen Kraft des Sports gleichzeitig Konflikte auftreten können, wenn Unterschiede aufeinandertreffen. Unser Ziel ist, dass niemand Nachteile befürchten muss, der sich im Sport zu seiner Homosexualität bekennt. Andererseits darf nach meiner Meinung auch niemand gezwungen oder gedrängt werden, seine sexuelle Orientierung öffentlich zu machen. Was bei männlichen Fußballspielern noch unmöglich erscheint, nämlich das Outing, ist bei den Fußballerinnen schon längst kein Tabu mehr. Torfrau Nadine Angerer bekannte sich offen zu ihrer Bisexualität, und

Ursula Holl machte die Heirat mit ihrer Lebensgefährtin öffentlich. Es wäre zu wünschen, wenn – obwohl wir alle wissen, dass das bei männlichen Fußballspielern schwieriger ist, was auch die Frauen selber einräumen – auch auf dem Männerfußballplatz mehr Offenheit einziehen würde. Dankeschön.

**Tanja Walther-Ahrens (Bildungsbeauftragte des Deutschen Fußball-Bundes):** Ich möchte mich erst einmal ganz herzlich für die Einladung bedanken. Ich vertrete nicht nur den Deutschen Fußball-Bund, sondern – wenn ich auf der lokalen Ebene bleibe – den Berliner Frauen-Lesben-Sportverein „Seitenwechsel“ in Kreuzberg-Friedrichshain. Auf europäischer Ebene vertrete ich die European Gay & Lesbian Sport Federation. Das ist der europäische Dachverband der schwul-lesbischen Sportvereine. Seit Januar 2010 bin ich Mitglied der Kommission Nachhaltigkeit des DFB, und dort bin ich für den Bereich Bildung zuständig. Was habe ich mit Sport zu tun? Als ehemalige Sportstudentin und Spielerin bei Turbine Potsdam, als jetzige Sportlehrerin und auch nach wie vor als Fußballerin in der Berliner Landesliga habe ich die verschiedensten Ebenen des Sports kennengelernt und habe auch durch mein Buch „Seitenwechsel - Coming Out im Fußball“, das gerade im Februar erschienen ist, noch einmal eine andere Perspektive im Bereich des Sports kennenlernen dürfen. Von vielen Seiten wird ja behauptet, dass die gesellschaftliche Akzeptanz von Homosexualität im Sport ganz allgemein und besonders natürlich im Fußball noch nicht angekommen ist. Mir stellt sich dann immer die Frage, ist das tatsächlich so? Oder ist die ge-

sellschaftliche Akzeptanz vielleicht gar nicht so hoch oder so groß, wie das immer angenommen wird? Gibt es in der Politik tatsächlich nur eine Handvoll Schwule und gar keine Lesben in den Führungspositionen? In den Medien gibt es homosexuelle Komikerinnen und eine lesbische Moderatorin – und das war es? Wo sind die offen lesbisch und schwul lebenden Managerinnen und Manager der Top-Wirtschaftsunternehmen? Gibt es dort keine? Und was ist mit all den Lesben und Schwulen, die sich nicht trauen, sich an ihrem Arbeitsplatz zu outen, weil sie befürchten, die Kolleginnen oder Kollegen oder sogar die Cheftage legen ihnen dann Steine in den Weg? Warum fällt es Homosexuellen – gerade den jugendlichen Homosexuellen – auch im Jahr 2011 nach wie vor immer noch schwer, sich im Familien- und Freundeskreis zu outen, wenn doch die Gesellschaft so tolerant ist? Sie sehen also, ich glaube nicht, dass der Sport wirklich schlimmer ist, als der Rest der Gesellschaft. Ich glaube aber, dass Sport und ganz besonders der Fußball sehr prominente Lebensbereiche sind, die gerade in unserer Gesellschaft auch einen sehr hohen Stellenwert haben. Aus diesem Grund finde ich es auch besonders wichtig, dass sich hier etwas tut und Lesben und Schwule im Sport sichtbar sind und die vielfältigen Formen der Homophobie bewusst gemacht werden. Dazu möchte ich eine Prominente – Martina Navratilova – zitieren, die im Jahr 2009 in einem BBC-Interview gesagt hat: „Homophobie tut am Ende allen weh“. Viele Frauen machen z.B. keinen Sport, weil sie nicht als „Mannsweiber“ oder als „Lesben“ bezeichnet werden wollen, egal ob homo- oder heterosexuell. Die rigiden, autoritären, konservativen und veralteten Struk-

turen des Sports tragen mit Sicherheit nicht unbedingt dazu bei, ein freundliches oder ein freundlicheres Klima für Lesben und Schwule zu schaffen. Homosexualität wird oft nicht thematisiert. Homophobe oder sexistische Sprüche und Diffamierungen werden nicht in Frage gestellt, und es wird das Bild der Hetero-Normalität vorgelebt und vermittelt, z.B. allein dadurch, dass alles Schlechte als „schwul“ bezeichnet wird oder eine angedichtete Homosexualität vehement zurückgewiesen wird, anstatt sie sachlich zu verneinen. Solange Sponsoren und Medien sich gegenseitig außerhalb der Öffentlichkeit fragen: „Warum um Himmels willen macht ihr denn Frauenfußball? Die Lesben will doch keiner sehen.“ – das ist zitiert nach Dr. Daniela Schaf von der Deutschen Sporthochschule in Köln, sie hat Sportjournalisten und Sponsoren zum Thema Frauenfußball befragt –, solange die Suche nach dem ersten schwulen Fußballer mehr einer Jagd als allem anderen gleicht, ist die Lösung auf keinen Fall, die Fußballerinnen weiblicher zu machen und die Fußballer zum Verstummen zu bringen. Fußball ist das liebste Spiel aller Deutschen, egal ob Mann oder Frau, ob Homo oder Hetero. Es bietet sich also an, die Wirkungskraft dieses Sports und auch aller anderen Sportarten zu nutzen und sie auszudehnen. In einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung, die im März erschienen ist, wurde festgestellt, wer Vorurteile gegenüber einer bestimmten Personengruppe hat, neigt dazu, dies auch gegenüber anderen Personengruppen der Gesellschaft zu tun. Dieser Effekt ist laut Studie kein Phänomen der Randgruppen, sondern auch in der Mitte der Gesellschaft vorhanden. Deshalb müssen Homosexualität und

Homophobie auf allen Ebenen und in allen Bereichen des Sports thematisiert werden. Homosexualität muss raus aus der „Schmuddel- und Sex-Sells-Ecke“ und durch eine objektive und positive Darstellung produziert werden. Homosexualität sollte nie nur auf Sex reduziert werden. Gängige Geschlechterrollen und Rollenklischees sollten in Frage gestellt werden, da diese grundlegend für die Bewertung von Hetero-, Homo- und Transsexualität sind. Vielen Dank.

**Die Vorsitzende:** Vielen Dank, wir kommen zur ersten Fragerunde. Mir liegen von allen Fraktionen Wortmeldungen vor. Ich bitte Frau Abg. Lazar mit der Fragerunde zu beginnen. Die Obleute haben sich in ihrer Sitzung vom 6. April darauf verständigt, dass entweder eine Frage an zwei Sachverständige oder zwei Fragen an einen Sachverständigen gestellt werden können.

**Abg. Lazar (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):** Ich freue mich auch über die heutige Anhörung. Einige Sachverständige sind mir bekannt. Unsere Fraktion befasst sich schon seit einiger Zeit mit der Thematik. Wir haben in der letzten Wahlperiode eine Tour zur Antidiskriminierung in einigen fußballrelevanten Städten in enger Kooperation mit der KOS durchgeführt. Ende der letzten Wahlperiode haben wir einen sehr schönen Antrag formuliert, alle Diskriminierungen im Sportbereich und insbesondere im Fußball ernst zu nehmen und zu thematisieren. In dem Antrag haben wir auch das Thema Homophobie aufgenommen. Ich finde, dass wir auch in der Politik noch einiges leisten und vorangehen müssen. Die Thematisierung gestaltete sich in der Vergangenheit sehr schwierig, im Fußball ist

es besonders schwierig. Allerdings sollte die Politik dazu auch Stellung beziehen. Die Sachverständigen haben in ihren Stellungnahmen den Vorschlag gemacht, dass wir entweder schon bestehende Stellen weiterhin nutzen oder neue Stellen schaffen sollten. Dazu habe ich einige Fragen an Frau Dr. Eggeling und Herrn Urban. Frau Dr. Eggeling, Sie hatten bei Ihren Forderungen geschrieben, dass man die Antidiskriminierungsstelle des Bundes mit nutzen könnte. Wir wissen alle, dass die zwar existiert, aber finanziell nicht sehr gut ausgestattet ist. Des Weiteren haben Sie eine Antidiskriminierungsstelle beim BMI vorgeschlagen. Mich würde interessieren, welche Variante Sie bevorzugen? Ich denke, wenn, dann sollte es an einer Stelle angesiedelt sein – entweder bei der bestehenden Antidiskriminierungsstelle oder beim BMI. An Herrn Urban habe ich eine Frage zu seinem Vorschlag einer Diversity-Stelle beim DOSB. Mich würde interessieren, wie diese Stelle aussehen sollte und wie sie vernetzt sein müsste? Was können wir als Politikerinnen und Politiker konkret machen?

**Abg. Dr. Höll (DIE LINKE.):** Ich möchte meine Fragen an Frau Dr. Eggeling und Herrn Urban richten und zwar zur Situationsanalyse an zwei Aspekten. Sie haben den Unterschied zwischen Frauen- und Männerfußball beschrieben. Inwieweit ist auch eine andere Situation im Frauenfußball nicht dem geschuldet, dass sozusagen die Lesben als „Mannweiber“ den harten Männersport betreiben? Mich würde auch interessieren, wie Sie die Vermischung von Homosexualität und Pädophilie bewerten? Christoph Daum hat z.B. im Jahr 2007 gesagt: „Ich hätte da

wirklich meine Bedenken, wenn dort von Theo Zwanziger irgendwelche Liberalisierungsgedanken einfließen sollten. Ich würde den Schutz der Kinder über jegliche Liberalisierung stellen“. Herr Daum hat sich für diese Ausführungen später entschuldigt. Das ist aber Ausdruck einer Stimmung, die immer wieder vorhanden ist.

**Abg. Dr. Steffel (CDU/CSU):** Ich möchte kurz einige Anfangsbemerkungen machen und dann eine Frage stellen, wobei ja vieles schon sehr global gefragt wurde. Frau Walther-Ahrens, ich hätte das so wie Sie nicht formuliert. Ich hätte mich das gar nicht getraut. Sie haben gesagt, der Sport ist nicht schlimmer als die anderen Bereiche der Gesellschaft. Man hat ja in der Debatte manchmal den Eindruck, dass die Tabus, die öffentliche Ächtung oder die Problemlagen, insbesondere im Fußball, aber auch insgesamt im Sport größer sind als in anderen Bereichen. Ich stelle zumindest immer fest – das schließt ja nicht aus, dass der Einzelne für sich zu einer anderen Entscheidung kommt, – dass es aber zumindest in wesentlichen gesellschaftlichen Bereichen, etwa Politik, Kultur, Kunst, Management weniger problematisch ist. Aber ich freue mich zumindest darüber, dass Sie sagen, Sie haben den Eindruck, dass der Sport nicht besonders kompliziert, tabuisiert und aggressiv mit dem Thema umgeht. Ich würde den Satz aber insofern gerne erweitern. Vielleicht sind die Probleme im Sport nicht größer, aber ich glaube, den Beitrag, den der Sport zu dem Thema leisten könnte, das wäre ein gesellschaftlicher relevanterer, als viele andere Gruppen. Dass man im Flugzeug viele Homosexuelle beim Bedienen trifft, dass man sie beim Friseur trifft und dass sie

in Teilen der Kultur überproportional vertreten sind, das hat man wohlwollend und vielleicht sogar befruchtend akzeptiert. Im Sport ist es eben die Ausnahme, zumindest in der Wahrnehmung. Insofern ist ja die spannende Frage, könnte der Sport nicht einen Beitrag leisten, der weit darüber hinaus geht, ob das jetzt in der einen Sportart oder dem einen Fall möglicherweise schadet oder weniger schadet. Ich möchte noch einen zweiten Punkt sagen. Was mich wundert – ich kann das nur begrenzt versuchen zu analysieren, ich bin kein Wissenschaftlicher, vielleicht könnten Sie dazu noch einmal etwas sagen – ist diese auffallende Diskrepanz zwischen Männern und Frauen in offensichtlich fast allen Sportarten – im Fußball kann ich es noch verstehen –, sich zu outen, – bis hin zu Frau Angerer, die das ja sogar in beide Richtungen tut –, was ja auch nicht einfach ist, so im persönlichen Umgehen. Jeder möge das einmal auf sich selbst übertragen, wenn er das in seinem persönlichen Umfeld kundtut, ich bin bisexuell – das ist ja möglicherweise keine so ganz einfache Reaktion. Woran liegt es, dass Frauen sich damit wesentlich leichter und Männer sich so außerordentlich schwer tun – nach meiner Kenntnis in allen Sportarten? Vielleicht irre ich mich, also auch in denen Sportarten, wo man nicht sagt, Kampfsportarten und Fans, die nach dem dritten Bier kein Maß kennen. Dritter Punkt: Ich glaube, das könnte auch ein Ergebnis sein, die Kollegin von den Grünen hat es ja auch angesprochen: Was können wir eigentlich leisten? Ich habe die Vermutung, dass vielleicht auch einmal die Botschaft ganz wichtig wäre, dass ich glaube, dass die Toleranz in der Gesellschaft wesentlich größer ist als es betroffene Sportlerinnen und

Sportler vermuten. Mein Eindruck ist, hier werden auch teilweise Diskussionen geführt und vielleicht auch von den Betroffenen Empfindungen wahrgenommen, wo ich glaube, dass vielleicht sogar etwas entsteht, wenn jemand den Mut hätte, als Erster voranzugehen. Da meine ich nicht nur Herrn Zwanziger, der ja wirklich – ich kann es nicht ganz nachvollziehen, Frau Höll – bei dem Thema extrem mutig im DFB öffentlich voranschreitet. Ich glaube, wir sollten auch die Botschaft aussenden. Ich vermute, dass die Toleranz der Gesellschaft viel größer ist als es der ein oder andere Sportler vermutet. Ich finde es gut, dass wir uns damit beschäftigen. Was mich stört, Frau Vorsitzende, nicht an Ihnen und an uns, sondern an der Debatte, ist: Ich habe die Vermutung, wir haben kein wirkliches Ergebnis. Meine Frage wäre somit abschließend: Können Sie uns denn nicht noch einmal einen kleinen Ratschlag mit auf den Weg geben und sagen, was können wir, bei denen ich einmal unterstelle, die Toleranz und die Sensibilität für das Thema ist hinreichend groß, was können wir tun, um möglicherweise Sportlerinnen und Sportlern oder Verbänden oder in der Öffentlichkeit mit zu helfen, dass eben das, was in anderen Bereichen des Lebens zur Normalität geworden ist, im Sport nicht zum Tabu wird. Ich will noch einen letzten Satz sagen. Ich habe allerdings auch eine Bitte: Wir sollten schon im Endergebnis akzeptieren, dass es auch Privatsphären für jeden Einzelnen gibt. Ich habe manchmal auch den Eindruck, auch bei den Gerüchten, die man ja immer wieder mal hört – und wir alle verkehren im Sport und wissen, wem was dann angedichtet wird, wo dann eigentlich so ein Druck aufgebaut wird, ich denke auch an bestimmte Diskussio-

nen, die dann auch in anderen Bereichen ja stattgefunden haben, ich will das jetzt gar nicht öffentlich vertiefen –, wo man sagt, es muss schon auch noch bei aller Vorbildwirkung die Entscheidung der Sportlerin oder des Sportlers sein, mit welchen privaten Dingen er an die Öffentlichkeit geht. Das hat gar nichts mit Homosexualität zu tun, sondern das ist für mich eine Grundsatzfrage. Hier kann ich auch nur alle bitten: Toleranz ja, aber zu viel öffentlicher Druck und dann auch noch indirekt den Eindruck zu erwecken, dass Trainerstäbe oder Leistungsträger im Spitzensport mit Verdächtigungen konfrontiert werden – das finde ich auch nicht gut. Eine Sache noch zu allerletzt. Ich glaube, dass es wichtig wäre, dass ein Nationalspieler einmal nach Abschluss seiner Karriere den Mut hat, sich zu outen. Das wäre eigentlich der Appell, den ich an den Sport hätte. Die aktiven Sportler tun sich schwer. Es gibt ein paar, von denen man vermutet, dass sie in ihrer aktiven Zeit homosexuell waren, es möglicherweise immer noch sind. Ich möchte ihnen einmal zuzurufen, seid so mutig, ihr werdet nicht mehr von der Kurve ausgepöfeln, stellt euch einfach hin und sagt, ich war schwul und ich war trotzdem ein toller Fußballer. Ich glaube, das würde der Sache mehr helfen als jede Debatte hier.

**Abg. Fograscher (SPD):** Ich habe eine Frage an Frau Walther-Ahrens. Welche Rolle spielt der Fußball? Kann der Fußball ein Eisbrecher in dieser Frage auch für andere Sportarten sein? Welche Erwartungen haben Sie an die Politik? Was können wir tun?

**Abg. Dr. Knopek (FDP):** Unbeantwortet schwebt die Frage im Raum, wieso die Homophobie im Sport immer noch so eine große Rolle spielt? Oder sind es nur ganz bestimmte Sportarten, wo das immer noch so ist? Ist es vielleicht doch gerade der Fußball, der vielleicht besonders anfällig ist, weil dort noch so gewisse martialische Rollenschemata bedient werden? Ich kann mir nicht vorstellen, dass bei einer Tanzsportformation das Thema „Homosexualität“ auch nur irgendeine große Rolle spielt. Die Frage stellt sich nach Lösungsansätzen. Der wohlfeilende Ruf nach einer verstärkten wissenschaftlichen Begleitung ist ja auch genannt worden. Das führt zwangsläufig dazu, dass das Problem damit auch erst einmal für die ein oder andere Dekade vertagt ist. Wir wollen ja weiterkommen. Deshalb will ich Frau Dr. Eggeling und Herrn Urban auf den Punkt des Coachings ansprechen. Ich habe selbst aus langjähriger beruflicher Praxis die Erfahrung gemacht, dass man durch geeignete Coaching-Maßnahmen, gerade wenn es verhärtete und verfestigte Strukturen gibt, etwas erreichen kann. Was könnte man mit gezielten Coaching-Maßnahmen aus Ihrer Sicht erreichen?

**Die Vorsitzende:** Vielen Dank, Herr Kollege. Damit wären wir am Ende der ersten Fragerunde und kommen zur Antwortrunde. Ich rufe der Reihe nach die Sachverständigen, die angesprochen worden sind, auf. Ich beginne mit Frau Dr. Eggeling.

**Dr. Tatjana Eggeling:** Danke für die Fragen. Frau Abg. Lazar hat mich gefragt, was ich präferiere, die Antidiskriminierungsstelle des Bundes oder dass das BMI sich darum kümmert? Ich

habe beide Institutionen in meinem schriftlichen Statement aufgenommen. Die Antidiskriminierungsstelle ist eine Stelle, wo man sich bei konkreten Vorkommnissen melden und Rat und Hilfe suchen kann auf der Grundlage des Antidiskriminierungsgesetzes. Dort können Aktivitäten sicherlich noch verstärkt und Leute ermuntert werden, sich mit solchen Klagen oder Vorkommnissen zu melden. Das Bundesministerium des Innern habe ich deshalb angesprochen, weil es als das zuständige Ministerium aktiv werden könnte, in dem es Konzepte auflegt und auch mit externen Expertinnen und Experten zusammen arbeitet, um ganz konkret Bundesleistungszentren und andere Institutionen, die für den bundesdeutschen Sport und Leistungssport zuständig sind, fit zu machen für das Thema Homophobie. Ich denke, das würde auch ganz deutliche Zeichen setzen, dass auch auf der Ebene der „hohen Politik“ solche Vorkommnisse nicht länger geduldet werden. Deswegen kann ich gar nicht sagen, was ich präferiere, das müsste man im Einzelnen dann diskutieren und überlegen, welche Stelle kann eigentlich was leisten.

Frau Abg. Höll hat nach dem Unterschied zwischen Frauen- und Männerfußball gefragt und dass Frauenfußball ein Ort ist, in dem sich viele Lesben tummeln. Das ist bekannt. Wenn Ihre Frage darauf abzielt, dass es dort etwas lockerer zugeht, dann hat das schlichtweg auch damit zu tun, dass Frauenfußball verglichen mit Männerfußball ein marginales Dasein führt und wirklich nicht so besonders anerkannt ist in Deutschland. Auch wenn wir jetzt vor der WM im eigenen Land stehen, würde ich meine Hand nicht dafür ins Feuer legen, ob die Begeisterung für den

Frauenfußball auch darüber hinaus noch lange anhält. Sicherlich ist es erst einmal interessant. Schon die Vorberichterstattung bzw. das Fehlen einer ausführlichen Vorberichterstattung zeigt jetzt schon, dass er eben doch nicht so ernst genommen wird wie Männerfußball. Das ist so. Ich gebe Tanja natürlich recht, wenn sie sagt, die Lösung kann nicht daran liegen, die Frauen jetzt weiblicher zu machen und die Männer zum Verstummen zu bringen, nur um den Sport attraktiver zu machen. Darum kann es nicht gehen, sondern es muss in allen Fußballbereichen darum gehen, dass die Menschen, die ihn betreiben, aussehen dürfen wie sie wollen und auch verschiedene sexuelle Orientierungen haben können. Homosexualität und Pädophilie sind völlig verschieden. Bei Homosexualität, Bisexualität und Heterosexualität handelt es sich um eine sexuelle Orientierung. Markus sprach sogar von 25 sexuellen Identitäten oder Orientierungen. Ich denke, da können wir der Wissenschaft, die das festgestellt hat, auch glauben. Pädophilie hingegen wird – auch wissenschaftlich – als eine psychische Störung gewertet und ist damit mit einer sexuellen Orientierung überhaupt nicht zu vergleichen. Das ist etwas grundsätzlich anderes. Das bitte ich auch festzuhalten, weil man dann auch ganz genau weiß, dass man das nicht miteinander vermischen kann. Es wird immer wieder vorgebracht, dass homosexuelle Trainer – etwa lesbische Trainerinnen im Mädchensport oder schwule Trainer im Jungensport – tatsächlich gefährlich für die Jugendlichen sind. Das sind sie absolut nicht, weil das erwachsene Menschen sind, die sich auch für andere Erwachsene interessieren und nicht für Kinder. Im Gegenteil. Ich glaube, dass gerade schwule

Trainer und lesbische Trainerinnen auch eine Vorbildfunktion haben können. Die Jugendlichen – vielleicht werden sie auch homosexuell, vielleicht auch nicht – sehen, es ist nicht schlimm, und die Eltern sehen es auch. Es passiert eigentlich gar nichts, sondern es wird miteinander Sport getrieben, und dann hat man diese Diskussion um Pädophilie auch ganz schnell vom Tisch. Ich glaube, das waren alle Fragen, die an mich gestellt wurden. Danke.

**Marcus Urban:** Vielen Dank. Ich fange mit der Beantwortung der Fragen von Frau Abg. Lazar an. Ich sehe meine Aussagen nicht als perfekte Lösung an, sondern auch als Vorschlag und Experiment. So sehe ich z.B. die Antidiskriminierungsstelle als eine Stelle, die gegen Diskriminierung vorgeht. Bei einer Diversity-Stelle beim DOSB könnte ich mir vorstellen, dass man dort mehr das Potential und den Nutzen von Vielfaltsarbeit herausstellt, etwa auch ökonomische Aspekte. Wenn ich Talente in meiner Fußballmannschaft habe, die ihre Kraft nicht vollständig zur Verfügung stellen können, weil sie sich wegen Homosexualität, Kultur, Religion oder sonstigem verstecken müssen, dann habe ich auch Probleme bei der Talentförderung, und die Investitionen, die ich als Verein tätige, werden in den Sand gesetzt. Man muss das auch von der wirtschaftlichen Seite sehen, es geht nicht nur um Diskriminierung, sondern es geht auch um Effektivität und Ökonomie. Ich fände es auch sinnvoll, wenn es nicht nur eine zentrale Diversity-Stelle gibt, sondern auch auf Landesebene eine Diversity-Beratung angeboten würde, um auch in die Ortschaften zu gehen. Ich hätte mir z.B. gewünscht, dass vor Ort jemand gewe-

sen wäre, den ich mit meinen Problemen hätte ansprechen können. Ich habe mich das nicht getraut.

Ich komme zur Frage, was die Politik tun kann. Homosexualität wurde mit Unzucht und Strafbarkeit in einen Topf geworfen – und zwar jahrhundertlang. Es ist gut, dass es jetzt Gleichstellungsgesetze gibt und wir Fortschritte machen. Das heißt aber noch lange nicht, dass es aus den Köpfen heraus ist. So jemand wie Christoph Daum oder auch andere sind auch nur Menschen, egal welche Funktion sie haben, die auch aus der Vergangenheit bestimmte Gedankenkonstrukte mitgenommen haben.

Ich will auch noch auf die Ausführungen des Abg. Steffel eingehen. Bei der Arbeit geht es auch darum, dass man es darf, nicht, dass man muss. Ich muss nicht über meine intimen Sachen sprechen, das ist ganz wichtig – aber ich muss es dürfen. Für viele Homosexuelle geht es genau darum, dass sie die Idee haben, ich darf es nicht. Dafür müssen wir etwas tun. Deswegen muss das auch irgendwo stehen. Ich könnte mir vorstellen, dass das auf einem Banner im Stadion steht, etwa „Homosexualität ist in Ordnung“.

Herr Abg. Knopek hat gefragt, warum das im Fußball vordergründig problematisch ist, und Coaching-Maßnahmen angesprochen. Ich will einmal ein Coaching-Werkzeug aufzeigen, nämlich das AAA-Modell, was für Aversion, Attraktion und Aktionsmodell steht. Dabei nimmt man etwas, dass man z.B. im Alltag ablehnt und nervig findet. Ein Beispiel dazu: Ich habe Probleme damit, wenn plötzlich Homosexuelle in meiner Mannschaft auftreten. Dann überlegt man, was könnte daran attraktiv sein? Dafür steht das zweite A. Was hat derjenige, was für mich

vielleicht nützlich ist, z.B. den Umgang mit dem Fremden. Als Homosexueller wird man mit dem Fremden groß und lernt damit umzugehen. Das ist etwas, was im Alltag sehr wichtig sein kann. Das dritte A steht für Aktion, also wie kann ich jetzt selber in Aktion treten. Was kann ich dafür tun, dass ich mit dem Fremden besser umgehen kann. Das AAA-Modell wäre z.B. eine Aufgabe für einen Coach. Des Weiteren gibt es beispielsweise den Aufbruch von Teufelskreisläufen. Dabei schreibt man einen Teufelskreis auf, in dem man sich befindet und aus dem man nicht herauskommt, und bricht den auf, z.B. indem man überlegt, um was es eigentlich geht, nämlich um Scham und Peinlichkeit, etwa wenn Homosexuelle in die Dusche kommen. Es geht darum, dass man genau da ansetzt und sich fragt, was kann man machen, dass die Scham und die Peinlichkeit genommen wird. Dafür macht man darum einen Engelskreis. Dabei geht es darum, wie komme ich dazu, diesen Teufelskreis aufzubrechen und zu positiveren Kreisläufen zu kommen. Das sind zwei Coachingsbeispiele aus der Praxis.

**Tanja Walther-Ahrens (Bildungsbeauftragte des Deutschen Fußball-Bundes):** Zunächst gehe ich auf die Äußerungen des Abg. Steffel ein. Vielleicht haben wir uns missverstanden. Mein Ansatz war nicht zu sagen, es ist nicht schlimmer im Sport, sondern mein Ansatz war eher zu sagen, generell ist die Akzeptanz gegenüber Homosexualität nicht so groß, wie das immer überall dargestellt wird. Homosexualität als normal zu sehen, soweit sind wir – glaube ich – noch lange nicht. Dazu gibt es auch diverse Studien, etwa von Heidmeyer, die das belegen.



Herr Heidmeyer macht etwa jedes Jahr eine neue Studie und dabei wird ganz deutlich, dass die Homophobie, gerade bei Jugendlichen, auch wieder ansteigt. Nach Aussagen des schwulen Überfalltelefons „Maneo“ in Berlin nehmen die Übergriffe gegenüber den Schwulen und Lesben auch zu. Diese Normalität, von der immer alle reden, haben wir noch lange nicht erreicht, nur weil wir einen schwulen Außenminister und in Berlin einen schwulen Bürgermeister haben. Ich kenne ganz viele persönliche Geschichten von Schwulen und Lesben, die in großen Teilen ihres Lebensbereiches einfach nicht geoutet sind. Solange das so ist, und solange das auch etwas zum Unwohlfühlen ist, ist es nicht okay. Herr Steffel, Sie sagten, das ist eine Privatsphäre. Ist Ihre Heterosexualität nicht auch Privatsphäre? Wir gehen alle davon aus, dass wir heterosexuell sind. Deswegen gehe ich jetzt erst einmal davon aus, dass Sie es sind. Und Sie gehen davon aus, dass ich es bin. Nur muss ich Ihnen erst einmal beweisen, dass ich es nicht bin. Das ist immer so das verquere Spielchen bei Homosexualität. Ich muss mich ja nur outen, wenn ich homosexuell bin. Der Heterosexuelle outet sich nicht. Sie erzählen dann von ihrem Wochenende mit Ihrer Frau. Sie überlegen auch gar nicht, ob das bei jemandem komisch ankommt oder nicht, weil es sowieso die Normalität ist. Wenn ich aber vom Wochenende mit meiner Frau erzähle, erwische ich mich dabei mich zu fragen, wer steht gerade vor mir. Wie reagiert der, wenn ich jetzt sage, ich war mit meiner Frau und meiner Tochter da und da. Und das trotzdem ich immer sagen würde, ich lebe schon lange offen lesbisch.. Es gab durchaus schon komische Reaktionen. Versetzen Sie sich einfach einmal in die Lage von Schwulen und

Lesben. Ich glaube, da ist das Private dann auch das Politische, wie es immer so plakativ genannt wird. Deswegen finde ich es ganz wichtig, dass wir Schwulen und Lesben das auch öffentlich machen. Ich komme nun noch zum Tanzen, weil Sie gesagt haben, beim Tanzen ist das alles kein Problem. Der Tanzverband und auch der Eiskunstlaufverband sind die Verbände, die sich vehement gegen gleichgeschlechtliche Formationen wehren. Gleichgeschlechtliches Tanzen gibt es noch gar nicht so lange. Den Trainerinnen und Trainern wurden vor ein paar Jahren noch angedroht, wenn sie bei so einem Turnier mitmachen, verlieren sie ihre Lizenz. Es wäre so einfach, wenn man sagen könnte, die Schwulen tanzen sowieso alle und machen Eiskunstlauf, und die Lesben spielen alle Fußball, also können wir das ordentlich sortieren – dann haben wir auch kein Problem mehr damit. Das ist aber leider nicht so. Ein nächstes Klischee betrifft die lesbischen Frauen, die offener in ihrem Sport sind. Ich glaube nicht, dass sie offener damit umgehen, gerade im Bereich Fußball. In ihren Teams sind die Frauen sehr offen, dort leben sie es auch aus, alle wissen Bescheid. Wenn es allerdings darum geht, an die Öffentlichkeit zu gehen, sind sie sehr schnell dabei zu sagen: „Geh bitte allein zum Bundestag, das ist mir zu viel, und vor den Medien spreche ich auch nicht.“ So hat sich Frau Holl auch nicht wirklich freiwillig geoutet. Es war ein großer Zufall, dass das Fernsehen auf einmal da war als sie heiratete. Sie hat während der Männer-WM im letzten Jahr geheiratet, und zufällig stand dann das Fernsehen vor der Tür. Ihr Outing war nicht geplant, auch andere Outings nicht, die in dem Zusammenhang stattgefunden haben. Herr Wowereit etwa ist

auch nicht freiwillig auf die Idee gekommen, sich zu outen. Ihm war klar, entweder sagt er es selbst oder wird irgendwann geoutet. Das ist im Sport auch so. Ich weiß nicht, ob Sie z.B. die Fechterin Frau Duplitzer kennen. Wenn ich einen Normalbürger fragen würde, wer ist denn Imke Duplitzer, und ich dann sage, das ist die Europameisterin im Fechten, dann staunen wieder alle. Und wenn ich dann noch sage, die ist übrigens lesbisch und das offen und seit Ewigkeiten, dann wissen das noch weniger Leute. Judith Arndt ist auch eine der bekannten deutschen Sportlerinnen, die offen lesbisch leben. Damit haben wir aber eigentlich die Liste der offen lesbisch lebenden Frauen in Deutschland auch schon abgehakt. Bei den Männern wird es ganz dunkel. Ich glaube auch nicht, dass es für die Frauen einfacher ist. Da gebe ich auch Tatjana Eggeling recht. Die Präsenz in den Medien oder die Aufmerksamkeit für Frauensport ist generell natürlich viel geringer. Deswegen ist der Hype um das Coming-Out von Frauen viel geringer als der von Männern im Fußball.

Es wurde gefragt, was der Fußball tun kann. Das, was wir schon gesagt haben. Also auf den ganz unterschiedlichsten Ebenen das Thema Homosexualität ansprechen, gerade, wenn es darum geht, Trainerinnen und Trainer, Schiedsrichterinnen und Schiedsrichter auszubilden. Also auch immer wieder bei den ganzen Diskriminierungsformen die Homophobie nicht unter den Tisch fallen lassen, sondern sie immer thematisieren, bis das Thema in den Vereinen ganz unten angekommen ist. Ich denke, das ist auch meine Aufgabe, dass jetzt beim DFB zu verankern und sicherzustellen, dass das auch wirklich bis unten hin durchgesetzt wird. Ähnliches gilt es

auch für die Politik, das Thema immer wieder zu thematisieren und es immer wieder auf die Tagesordnung setzen. Auch bei der Sprache oder bei Bildern muss darauf geachtet werden, dass es Frauen und Männer gibt, die Fußball spielen, und dass nicht nur immer Fußballbilder von Männern präsentiert werden. Wenn wir von Familie sprechen, so wissen wir, dass Familie ja schon lange nicht mehr „Mama-Papa-Kind“ heißt, sondern eine ganz große Vielfalt darstellt. Ich finde es ganz wichtig, Nebensächlichkeiten auf einem Informationsflyer darzustellen und Homosexualität in die Schule bringen und dies dort immer wieder zu thematisieren. Das ist ja auch Aufgabe der Politik. Ich würde mir von Ihnen wünschen, dass Sie das immer wieder weitertragen. Was mich beispielsweise auch stört, warum es kein Geld von der Bundesregierung für das Kulturprogramm der Frauen-WM gibt? Weiterhin würde ich mir eine Gleichbehandlung wünschen, etwa, wenn es darum geht, einzelne Projekte finanziell zu unterstützen und dabei deutlich zu machen, dass die Unterstützung nur dann erfolgt, wenn alle Diskriminierungsformen aufgenommen und nicht nur einzelne herausgesucht werden.

**Die Vorsitzende:** Vielen Dank. Wir treten nun in die zweite Fragerunde. Bislang liegen mir von vier Fraktionen Wortmeldungen vor. Auf meiner Liste stehen der Kollege Hermann, die Kollegin Bätzing-Lichtenthäler, der Kollege Petermann und die Kollegin Piltz.

**Abg. Hermann (Bündnis 90/Die Grünen):** Meine Frage richte ich an Herrn Vesper und Herrn Urban. Für mich stellt sich nach dem, was

ich heute gehört habe, die Frage, wie müsste oder sollte eine Offensivstrategie aussehen, um sich auf der einen Seite mit Homophobie und auf der anderen Seite mit Vielfalt und Toleranz positiv auseinanderzusetzen? Was ist zu tun?

**Abg. Bätzing-Lichtenthäler (SPD):** Meine erste Frage richte ich an Frau Walther-Ahrens. Frau Walther-Ahrens, Sie sprachen vorhin davon, dass Sie auch Mitglied in einem europäischen Dachverband sind. Mich würde interessieren, wie andere europäische Länder mit dem Thema Homophobie im Sport und Fußball umgehen. Können Sie dazu vielleicht noch einige Beispiele ausführen? Eine weitere Frage richte ich an Herrn Gabriel zu dem Thema Fanprojektarbeit. Sie haben in Ihrer Stellungnahme auch positive Beispiele von Fanprojekten aufgeführt, etwa das Beispiel Werder Bremen. Was würden Sie sich wünschen, wie kann es gewährleistet werden, dass diese Best-Practice-Beispiele an die Basis kommen? Sie sind ja nur an einigen Standorten tätig und erleben nun so positive Beispiele. Es wäre schön, wenn andere auch davon profitieren könnten. Erreichen Sie die Fanbeauftragten, welchen Weg schlagen Sie ein, um das auf der Basisebene zu verankern?

**Abg. Petermann (DIE LINKE.):** Herr Dr. Vesper, Sie haben vorhin gesagt, Sport ist das Spiegelbild der Gesellschaft. Dann ist die Analyse der Homophobie in der Fankurve eigentlich keine andere Analyse als die am Stammtisch oder auch in einem Karnevalsverein, wo der Schwulenzwitz eigentlich immer noch an der Tagesordnung ist. Das heißt, ich gehe davon aus, dass die Homophobie aus der Mitte der Gesell-

schaft kommt. Genau da setzt die Frage an. Wie weit sind wir eigentlich in dieser Gesellschaft? Ist nicht die gesellschaftliche Verantwortung der Kirchen und Bildungsträger gefragt? Denn die 18jährigen homophoben Männer sind doch letzten Endes nur das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses, insbesondere natürlich des gesellschaftlichen Rahmens, in dem sie sich bewegen. Aus meiner Sicht müssen wir hier viel früher ansetzen. Wo würden Sie ansetzen? Eine weitere Frage habe ich an Herrn Urban. Sie haben gesagt, Sie standen vor der Alternative Leistungssportler oder selbstbestimmter Mensch. Sie haben sich für die zweite Alternative entschieden. Das war vor zwanzig Jahren. Ist die Gesellschaft heute weiter? Oder stellt sich diese Frage für jemanden, der Leistungssportler sein möchte, aber ein Problem mit seiner sexuellen Orientierung hat und sich deswegen für einen anderen Weg entscheidet, immer noch so wie damals?

**Abg. Piltz (FDP):** Ich stimme Frau Walther-Ahrens zu, dass dieses Land noch lange nicht so weit ist, wie wir uns das manchmal wünschen würden, wenn wir über solche Themen reden. Meine Fragen richte ich an Herrn Vesper und Herrn Gabriel. Ich stelle fest, dass wir hier viel über Fußball sprechen, obwohl es eigentlich um ein Thema im gesamten Sport geht – wahrscheinlich deshalb, weil der Fußball das bestbezahlteste und am meisten verfolgte öffentliche Vergnügen ist. Vor dem Sommermärchen 2006 sind ja viele Stadien modernisiert worden. Wenn ich das richtig sehe, haben viele Stadien versucht, ihre Besucherstruktur umzustellen. Wir sehen viel mehr Frauen und Familien

in eigenen Familienblöcken im Stadion. Können Sie sich vorstellen, dass das auch dazu beitragen kann, die Wahrnehmung zu verändern? Haben sich die Gay Games in Köln im September 2010 ausgewirkt? Gibt es dazu Erkenntnisse?

**Michael Gabriel (Koordinationsstelle Fanprojekte bei der dsj):** Frau Abg. Bätzing-Lichtenthäler hat auf das positive Beispiel Werder Bremen verwiesen. Ich glaube, die Situation rund um den Verein Werder Bremen ist strukturell positiv und könnte für andere Fußballvereine als Muster dienen. Bei Werder Bremen gibt es seit 1981 ununterbrochen das erste sozialpädagogisch arbeitende Fanprojekt. Der Verein hat eine Abteilung mit einer hauptamtlichen Stelle, die dafür sorgt, dass Werder Bremen positiv den Fußball nutzt und in die Gesellschaft wirkt. Dort ist ein gemeinsam erarbeiteter Codex integriert, wie etwa Werder Bremen sich als Verein versteht, dem sich die Vereinsmitglieder unterordnen müssen. Dieser Codex richtet sich nicht nur gegen Rassismus, sondern weist auch auf die Gleichstellung von Mann und Frau und auf die Bedeutung der Akzeptanz der sexuellen Identität hin. Die Mitarbeiter des Vereins werden geschult. Es findet also auch eine Sensibilisierung auf Mitarbeiterebene statt, und Trainer werden angewiesen, mit ihren Jugendmannschaften einmal im Jahr einen Tag durchzuführen, der genau in diese Bereiche hinein sensibilisiert. Das ist genau das, was Frau Walther-Ahrens sagte, dass die Trainer ihrer Verantwortung gerecht werden und schnell reagieren können, wenn es Diskriminierungen gibt. Von daher glaube ich, dass Werder Bremen ein ganz gutes Beispiel für den Sport ist. Wichtig ist, dass

es dort eine Person gibt, die dafür verantwortlich ist und die sich damit auch befassen muss und kann. Wir haben drei Jahre (2007 bis 2009) in der Deutschen Sportjugend (dsj) das Projekt „Am Ball bleiben – Fußball gegen Rassismus und Diskriminierung“ durchgeführt, welches vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und vom DFB finanziert wurde. Zwei Ergebnisse sind dabei von zentraler Bedeutung. Viele kleine Vereine sind mit ihren ehrenamtlichen Strukturen überfordert, wenn es um rassistische oder andere diskriminierende Äußerungen oder Vorfälle in ihren Vereinen geht. Es fehlen entsprechende Ansprechpartner. In der dsj haben wir im Jahr 2009 als KOS eine Veranstaltung zum Thema „Homophobie im Sport“ durchgeführt. Dort haben auch Teilnehmer, die nicht aus dem Bereich Fußball kamen, sondern von anderen Sportvereinen, das selbe bemängelt. Auch ihnen fehlen Ansprechpartner bzw. eine Orientierung, wohin sie sich als Verein wenden können, wenn sie Unterstützung brauchen, um mit dieser Problematik umzugehen. Es gibt nur vier Fußballverbände, die diese Personalien hauptamtlich haben, das sind u.a. Hessen, der Fußballverband Schleswig Holstein oder auch Kassel. Die Erfahrungen, die dort gemacht werden, sind meines Erachtens so positiv, dass das ein gutes Beispiel für andere Fußballverbände ist. Von daher sind das zwei Ergebnisse, die bemerkenswert sind und die in den Verbänden, sowohl beim DFB als auch DOSB, bedacht werden sollten. Was die Zuschauerzusammensetzung in den Stadien angeht, so hat ganz sicher die Modernisierung im Fußball durch die WM 2006 und die Möglichkeiten, die sich damit ergeben haben, dazu beigetragen, dass sich die

Atmosphäre in den Stadien deutlich verbessert hat und der Mix größer geworden ist. Die Vielfalt hat positiv dazu beigetragen, dass die vormals sehr stark vorhandene dumpfe, männer-dominierte Atmosphäre etwas aufgebrochen worden ist. Wir, die Fanprojekte und die Vereine müssen darauf achten, dass diese Erweiterung – Familien, Sponsoren und Besserverdienende werden angesprochen – nicht zu Lasten der Jugendlichen geht. Für die Jugendlichen sind die Fankurven ein ganz großer bedeutsamer Ort. Das gilt auch für die Sozialisation. Wir haben Konflikte, das wissen Sie alle durch die Berichterstattung, weil gerade die Kurven sich von den Vereinen nicht aufmerksam genug behandelt fühlen. Sie fühlen sich durch die Kommerzialisierung ausgegrenzt. Von daher ist das immer ein Abwägen innerhalb der Vereine, wie es am besten zu machen ist. Dennoch ist ganz klar, dass diese Erweiterung der Zuschauerschaft im Fußball definitiv positiv dazu beigetragen hat, dass sich die Atmosphäre in den Stadien verbessert hat.

**Dr. Michael Vesper (Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes):** Es sind drei Fragen an mich gerichtet worden. Herr Abg. Petermann, Sie haben natürlich etwas angesprochen, was vollkommen richtig und entscheidend ist. Deswegen muss ich auch sagen, der Sport – insbesondere der Fußball – ist sicherlich ein Feld, wo sich all diese Probleme besonders zeigen und besonders öffentlichkeitswirksam sind. Wir sind als Sport oder Fußball aber nicht in der Lage, diese Probleme allein zu lösen. Das ist ein gesellschaftliches Phänomen, mit dem eigentlich alle großen ge-

gesellschaftlichen Institutionen, insbesondere das Bildungssystem, umgehen müssen. Ich bin der Meinung, dass die Akzeptanz der Homosexualität sich in den vergangenen 10-15 Jahren deutlich verbessert hat. Homosexuelle sind in der Öffentlichkeit stärker wahrzunehmen – prominente Beispiele sind hier auch schon genannt worden. Seit 1998 sind mehr Rechte eingeräumt worden. Es gibt immer öfter auch Leute in Politik, Kultur und Kunst, die ihre Sexualität öffentlich machen. Klar, im Rahmen des Sports müssen die Bedingungen noch verbessert werden. Ich denke, dass ist auch in der Debatte hier zum Ausdruck gekommen. Wir wollen dazu auch gerne unseren Beitrag leisten.

Herr Abg Hermann hat gefragt, was die konkrete Offensivstrategie ist. Die Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) ist beim DOSB angesiedelt und wird teils vom DFB und teils aus öffentlichen Geldern finanziert. Wir werden die Arbeit der KOS bei diesem Diskriminierungsthema auch weiterhin unterstützen. Wir sind der Meinung, dass die Arbeit außerordentlich wichtig ist, nicht nur auf diesem Feld, sondern auf allen Feldern, auf denen es darum geht, Diskriminierungen in Stadien zu vermeiden. Was kann der Sport konkret tun? Zum einen ist das die aktive Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität. Es ist ja deutlich geworden, dass dies ein Thema ist, dass im Sport oft noch sehr verschämt behandelt wird. Man muss die aktive Auseinandersetzung fördern, beispielsweise im Zusammenhang mit der Entwicklung unseres praxisorientierten Leitfadens „Gender und Diversity“ und der thematischen Verankerung und Einbindung in unser geplantes Positionspapier. Es geht darum, den Erfahrungsaustausch zwischen un-

seren Verbänden bei der Entwicklung von Strategien zur Aufarbeitung des Themas zu fördern. Dabei werden wir auch überlegen, wie man Impulse aus der Arbeit des DFB, der, auch das ist ja deutlich geworden, am meisten mit dieser Fragestellung konfrontiert ist und sich auch schon am meisten damit beschäftigt hat, auf andere Sportverbände und Sportarten übertragen kann. Wir werden erfolgreiche Maßnahmen und Aktionen sichtbar machen und innerhalb unseres Dachverbandes kommunizieren. Weiterhin werden wir unseren Mitgliedsorganisationen anbieten, sie zu beraten, um die Aktivitäten von Vereinen zu unterstützen und anzuregen. Ich denke, die Vereine sind die Ebene, wo am Ende etwas passieren kann und muss. Diese Vereine sind in ihrer ehrenamtlichen Arbeit natürlich vielfach überfordert, mit diesem Thema umzugehen. Das wurde vorhin hier ja auch schon aufgeführt. Dort kann man sicherlich eine Beratung anbieten. Was natürlich auch immer einen Push gibt, ist, wenn bekannte Sportlerinnen und Sportler öffentlich gegen Homophobie im Sport eintreten.

Die Frage von Abg. Piltz hat Herr Gabriel teilweise schon beantwortet. Im Fußball macht sich das natürlich im Moment hauptsächlich fest. In den Stadien hat sich die Atmosphäre verändert. Man muss aber auch sehen, dass der Fußball auch von den Fans lebt. Die Fans sind auch für die Atmosphäre im Stadion wichtig und im Übrigen auch dafür, dass der Fußball diese Stellung im Sport behält und weiter entwickeln kann. Die Gay Games in Köln war sicherlich eine sehr große Veranstaltung und sind in Köln auf fruchtbaren Boden gefallen. Es hat aber sicher-

lich auch darüber hinaus eine positive Wirkung gehabt.

**Tanja Walther-Ahrens (Bildungsbeauftragte des Deutschen Fußball-Bundes):** Die Gay Games in Köln waren für den Bereich Köln und Umgebung ein riesiger Erfolg. Es gab auch ganz viele Kooperationen mit den dortigen Sportverbänden. Was nicht wirklich stattgefunden hat, war ein bundesweites Wahrnehmen dieser doch größten Breitensportlichen Veranstaltung, die wir im letzten Jahr hatten. Es gibt allerdings noch Potential nach oben, so etwas publik zu machen und darüber zu berichten. Das Problem dabei ist dann aber sicherlich, dass die Medien gerne sagen, worüber sollen wir denn berichten, im Sportteil ist es falsch. Das wird immer so ein bisschen hin und her geworfen. Die Politik darf natürlich auch darüber berichten und sich auch immer gerne engagieren. Zum Teil machen das ja auch die Städte. In Köln war sogar der Außenminister und hat die Eröffnungsrede gehalten. Das war zumindest schon einmal ein politisches Zeichen für die Länder, wo Homosexualität noch unter Strafe steht. Es ist ganz wichtig, dass die Politik sagt, bei uns in Deutschland ist das anders. In Europa schielen alle ein bisschen neidisch nach Deutschland. Vor allem die Zusammenarbeit mit dem DFB ist in dem Bereich ja schon länger großartig. Es gibt auch viele Projekte, wie z.B. die KOS oder der Queer-Football-Fanclub, die sehr aktiv sind. So etwas gibt es im Rest von Europa kaum. Der englische Fußballverband holt mittlerweile ein bisschen auf. Sie haben gerade vor ein oder zwei Monaten eine Erklärung für Vielfalt unterschrieben, die sich auch sehr auf den Punkt

Homophobie bezieht. Sie haben das zusammen mit dem Rugby-Verband gemacht. Es war noch ein dritter Verband dabei, der mir leider momentan nicht einfällt. Sie versuchen nun auch, dieses Thema der Homophobie wieder anzugehen, wobei natürlich in England das Fußballsystem – gerade im Fanbereich – völlig anders strukturiert ist. Dort wird eher mit Sanktionen gearbeitet, in Deutschland eher aus der pädagogischen Ecke heraus. Ebenfalls einen Schritt weiter als viele andere Länder war sehr lange Frankreich. Sie wollten dieses Jahr zusammen mit dem Sportministerium sogar noch ein großes internationales Treffen organisieren, das hat sich aber leider zerschlagen, weil die politischen Verhältnisse sich geändert haben, so dass die Zusagen wieder zurückgenommen wurden. Nächstes Jahr gibt es die EM in Polen. Das ist natürlich kein besonders homosexuellenfreundliches Land; es wird schwierig werden. Die Organisation European Gay & Lesbian Sport Federation, für die ich ja auch hier bin, schaut schon, was gemacht werden kann. Man muss natürlich in solchen Ländern auch immer aufpassen, das kann ganz schnell nach hinten losgehen. Dort geht es ja um physische Gewalt und nicht mehr nur um Pöbeleien. Man muss ganz vorsichtig sein. Ich glaube, da sind wir hier dann doch schon ein ganzes Stück weiter.

**Die Vorsitzende:** Vielen Dank. Bevor ich das Wort Herrn Urban erteile, frage ich die Kolleginnen und Kollegen im Ausschuss, ob sie Frau Abg. Lazar noch eine Zusatzfrage gestatten. Ich sehe Zustimmung und bitte Frau Lazar um ihre Frage.

**Abg. Lazar (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):** Herr Vesper hat gesagt, dass auf der Ebene der Vereine etwas passieren muss. Nun haben wir wahrscheinlich alle die Erfahrung gemacht, dass es in den unteren Ebenen eher schwierig ist. Ich denke in den oberen Ebenen ist schon etwas im Gange, aber wenn wir uns die Landes- oder untere Ebene anschauen, dann wird es schwierig. Ich könnte jetzt aus Sachsen viele negative Sachen berichten. Das erspare ich mir selbstverständlich. Die Schwierigkeit ist ja, wie es im Alltag umgesetzt wird. Herr Gabriel hat das Modellprojekt „Am Ball bleiben“ bzw. das ausgelaufene Projekt geschildert und die Schwierigkeiten, wie es im Ehrenamt aussieht. Die Schwierigkeit ist ja auch, wer was finanzieren muss. Herr Vesper, mich würde interessieren, ob Sie vielleicht aus der Praxis des Projekts noch Vorschläge haben, wie die Finanzierung aussieht und welche Ebenen aktiv werden müssten. Zum Schluss habe ich noch einen Wunsch an uns alle. Ich bin ja kein reguläres Mitglied des Sportausschusses. Vielleicht könnten wir einmal zu einer fraktionsübergreifenden Antragsgestaltung zu dieser Thematik kommen. Ich denke, das würde auch als Signal von der bundespolitischen Ebene sehr gut ankommen.

**Die Vorsitzende:** Vielen Dank, Frau Lazar. Offensichtlich gefällt es den Kolleginnen, die sonst nicht diesem Ausschuss angehören, besonders gut bei uns. Die Kollegin Frau Dr. Höll hat auch noch vorsichtig den Finger gehoben. Wenn das keine weitere Welle weiterer Nachfragen auslöst, darf ich die Kolleginnen und Kollegen um Einverständnis bitten. Ich sehe

Einverständnis. Frau Dr. Höll, fassen sie sich bitte kurz und präzise.

**Abg. Dr. Höll (DIE LINKE.):** Danke. Ich habe auch wirklich nur eine kurze präzise Frage. Bei der Bewerbung um die Olympischen Winter-spiele der Bundesrepublik interessiert mich, ob in den Bewerbungsunterlagen ein Pride House mit eingeplant ist. Im Jahr 2010 wurde das zum ersten Mal angeboten. Für die nächsten Olympischen Spiele in London 2012 und Sotschi 2014 ist das auch so geplant.

Die **Vorsitzende:** Ich habe noch folgende Sachverständige auf der Rednerliste: Herrn Urban, Herrn Gabriel und Herrn Vesper.

**Marcus Urban:** Es wurde ja schon einiges genannt. Ich bin ein Fan von konkreten Dingen. Gerade zu einer öffentlichen Kampagne, die man jetzt z.B. lostreten könnte, gebe ich nur einmal zum Besten, dass man ja einmal schauen kann, wo man die Leute abholt. Ein Beispiel: die Hipp-Hopp-Kultur. Es gibt einen ehemaligen Fußballspieler, Kapitän bei Hansa Rostock, der gute Aussichten hatte, ins Profibusiness zu kommen – heute ist er Rapper. Solche Leute könnte man mit einbinden. Das Gegenbeispiel zu Bushido, also ein positiver Hipp-Hopp-Song, gesponsert vom DOSB oder DFB – eine Möglichkeit, sich selbst auch ein neues Image zu verpassen. Wenn ich mich mit meinen Sportkollegen in meinem Fußballverein unterhalte, schlagen sie die Hände über den Kopf, wie rückständig sie als Leute im Sport dastehen. Die meisten wollen gar nicht so dargestellt werden. Deswegen ist eine öffentliche Kampagne auch so

wichtig. Man könnte auch ein Diversity-Fußballteam mit prominenten Sportlern aufmachen. Das müssen gar nicht Homosexuelle sein, das können Sportler oder Funktionäre sein, die sagen, wir sind für Selbstbestimmung und Freiheit, und die das nach außen tragen wollen. Wenn man so etwas macht, kann man der Kreativität freien Lauf lassen und auch die Leute dort abholen, wo sie sind, mit ihrer Sprache und ihrem Jargon. Beispielsweise bei Fans kann man schauen, woher sie kommen und was sie machen. Es wurde auch schon genannt, welche Dimension das eigentlich noch haben kann, wenn wir das im Sport schaffen, dass es schwule Fußballer gibt. Das wäre nicht nur einfach ein schwuler Fußballer, sondern es würde darüberhinaus Zeichen setzen. Wäre es nicht unglaublich prestigeträchtig für den Sport in Deutschland, wenn das möglich wäre, dass man so offen mit solchen privaten Sachen umgehen und als Fußballer homosexuell sein dürfte? Wie modern würde man dastehen als Sportwelt? Und welches Zeichen wäre das auch für den Standort Deutschland? Das ist doch unglaublich attraktiv und interessant, so von außen gesehen zu werden. Was kann die Politik nun machen? Diese Frage wurde meiner Meinung nach bisher gar nicht so gut beantwortet. Sie sind ja alle in Wahlkreisen, Sie könnten dort sensibilisieren und das Thema einmal auf die Tagesordnung setzen. Sie könnten sagen, es gibt so etwas wie Vielfaltsarbeit und Diversity und das, was wir uns heute erarbeiten, auch mitnehmen. Es geht nicht nur um den Sport, sondern um die Rolle des Sports, Zeichen in der Gesellschaft zu setzen – auch über Grenzen hinaus. Vielen Dank.



**Dr. Michael Vesper (Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes):** Unsere Kernaufgabe ist und bleibt natürlich auch, das Sporttreiben ohne Diskriminierung zu ermöglichen. Das ist auch der Gedanke, auf dem die Bewerbung um die Olympischen Winter-spiele 2018 beruht. In den Bewerbungsunterlagen ist das konkret nicht abgefragt. Man beantwortet Fragen des IOC. Der Grundgedanke der Antidiskriminierung ist selbstverständlich enthalten. Ein solches Haus zu organisieren, ist sicherlich eine gute Idee, dafür müssen wir allerdings die Spiele erst einmal bekommen. Ich wäre dankbar, wenn Sie uns dabei helfen würden. Vielen Dank.

**Michael Gabriel (Koordinationsstelle Fanprojekte bei der dsj):** Ich bin nicht direkt gefragt worden, aber trotzdem will ich zu Markus Urban eine Anmerkung machen. Ich will noch einmal unterstreichen, wenn es um öffentliche Kampagnen geht, dass diejenigen, die diese Kampagnen konzipieren, gerade in solchen Fragen, wo möglicherweise nicht das absolute Expertenwissen vorhanden ist, die Experten fragen. Also, dass man bei Kampagnen, die auf Fankultur abzielen, sich an die Fanprojekte wendet, bei Kampagnen gegen Homophobie im Sport, dass man natürlich die Leute, die sich dafür engagieren, fragt. Nur dann ist gewährleistet, dass die Kampagnen ernst genommen werden. Die Reaktion der Fußballfanszene auf die Kampagne „Keine Macht den Drogen“ des DFB – das liegt nun schon etwas länger zurück und war gesponsert von der ein oder anderen Biermarke – ist ein Paradebeispiel, wie so eine Kampagne auch in eine negative Richtung gehen

kann. Es wurde gefragt, wie man sich die Finanzierung eines Modellprojekt vorstellen könnte. Ich weiß gar nicht, ob das Modell „Am Ball bleiben“ so bekannt ist. Das ist von 2007 bis 2009 vom BMFSFJ und DFB finanziert worden. Das Modell hieß „Am Ball bleiben – Fußball gegen Rassismus und Diskriminierung“ und hat nicht nur den Fokus auf den Zuschauersport und den Profifußball gelegt, sondern auch auf den Breitensport und die unteren Ligen. Ich kann mir relativ schwer vorstellen, dass es zu 100 Prozent aus dem Sport finanziert werden müsste. Der DFB macht ja schon sehr viel zu diesem Thema, unter anderem auch eine sehr positive Kampagne. Der Werbespot, mit dem der DFB dokumentiert, wie vielfältig sich die Nationalmannschaft zusammensetzt, und wo die Familien eingebunden sind, ist ein gelungenes Beispiel für eine öffentliche Darstellung des Fußballs. Der DFB und die DFL haben auch schon drei Aktionsabende gegen Homophobie organisiert. Dabei war die Beteiligung von den Bundesligavereinen nicht so wunderbar. Es war allerdings ein guter Ansatz, den man sicherlich weiter verfolgen könnte. Ich glaube, dass es nicht nur eine Aufgabe des Sports, sondern natürlich eine gesellschaftspolitische Aufgabe ist. Deswegen ist das auch eine Aufgabe für die Politik.

**Die Vorsitzende:** Vielen Dank. Damit kommen wir zum Ende dieser Sitzung. Weitere Nachfragen sind mir nicht bekannt. Ich bedanke mich insbesondere bei den heutigen Sachverständigen, aber natürlich auch bei den Kolleginnen und Kollegen und den zahlreich erschienenen Beobachtern für ihr Interesse. Ich wünsche allen einen guten Heimweg. Den Kolleginnen und

Kollegen wünsche ich allen eine erholsame  
Osterpause.

**Schluss der Sitzung: 16:15 Uhr**

Dagmar Freitag, MdB  
**Vorsitzende**